

Hans Jörg Sandkühler

Kritik der Repräsentation

Einführung in die
Theorie der Überzeugungen,
der Wissenskulturen
und des Wissens
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1920

Kritik der Repräsentation ist eine Einführung in die Theorie der Überzeugungen und der Wissenskulturen, der Erkenntnis und des Wissens. Sie warnt davor, angesichts des neurowissenschaftlichen Naturalismus zu resignieren, und plädiert für eine »kopernikanische Wende der Objektivität«. Aufklärung über Repräsentation beruht auf der Klärung dessen, was Einstellungen, Meinungen und Überzeugungen sind und ob sie als wahr gerechtfertigt werden können. Daher steht die Rolle der freien richterlichen Überzeugung im Recht ebenso zur Debatte wie die Bedeutung von Überzeugungen in naturwissenschaftlichen Experimentalkulturen. Weil Ansprüche auf die eine Wahrheit Kennzeichen totalitärer Herrschaft und Politik sind, schließt das Buch mit der Frage nach dem Zusammenhang von Wissen, Urteilsfähigkeit, Recht und Demokratie.

Hans Jörg Sandkühler ist Professor für Philosophie an der Universität Bremen und Leiter der Deutschen Abteilung des europäischen UNESCO-Lehrstuhls für Philosophie (Paris).

Er ist Herausgeber von *Philosophie, wozu?* (stw 1866).

Hans Jörg Sandkühler

Kritik der Repräsentation

*Einführung in die Theorie der Überzeugungen,
der Wissenskulturen und des Wissens*

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1920

Erste Auflage 2009

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-29520-5

Inhalt

Vorbemerkung	9
1. Wissen können – oder Das menschliche Maß	17
2. Erkenntnis und Wirklichkeit. Das Realismus-Problem	30
3. Kopernikanische Wende	36
3.1 Kants Revolution der Denkungsart	36
3.2 Sein und Symbol – Zu Cassirers Phänomenologie der Erkenntnis	41
3.2.1 Erkenntnistheorie im Übergang von der Kritik der Vernunft zur Kritik der Kulturen der Erkenntnis	42
3.2.2 Erkennen, dass alles Faktische schon Theorie ist	44
4. Kritik der Gewissheit	47
4.1 Gaston Bachelard – Die Wahl epistemologischer Profile und die Phänomenotechnik	47
4.2 Welt-Versionen – Nelson Goodmans Pluralismus	50
4.3 Objektivität nach Menschenmaß. Hilary Putnams intern-realistischer Pluralismus	53
5. Erkenntnis und (Re-)Präsentation	56
5.1 (Re-)Präsentation – eine Problemskizze in normativer Perspektive	58
5.2 Erkenntnis- und Forschungsstrategien zum Repräsentationsproblem	63
6. Wissenskulturen	68
7. Evidenzen, Intentionen, Meinungen und propositionale Einstellungen	78
7.1 Evidenz, Gewissheit, Meinung und Glaube	78
7.2 Intentionalität und propositionale Einstellungen	81
7.2.1 Intentionalität und Einstellung	81
7.2.2 Propositionale Einstellungen	84
8. Überzeugungen	91
8.1 Überzeugung – Bedeutungen und semantische Spuren	93
8.2 Arten und Grade der Gewissheit – ›Überzeugung‹ in der Philosophie von Kant bis zum Pragmatismus	95
8.2.1 Kant und der Deutsche Idealismus	95

8.2.2	Pragmatismus – Kritik der Überzeugungen und des Wissens	99
8.3	Überzeugungen und die epistemische <i>conditio</i> <i>humana</i>	104
9.	Tatsachen und die Rechtfertigung von Überzeugungen als ›wahr‹	114
9.1	Theoriegeladene Tatsachen	115
9.2	Rechtfertigung oder Anerkennung von Überzeugungen als Wissen?	118
9.3	Wahr-Machen	124
10.	Überzeugung und Recht – richterliche Überzeugung, <i>intime conviction, intimate conviction</i>	130
10.1	Rechtshistorische und rechtsphilosophische Spuren . .	134
10.2	Richterliche Überzeugung: Rechtliche Normierung der freien Beweiswürdigung und der richterlichen Überzeugungsbildung	139
10.2.1	Verfahrensordnungen und Anforderungen an die Überzeugungsrechtfertigung	140
10.2.2	Fehlerhafte Überzeugungsbildung als Berufungs- und Revisionsgrund	146
10.3	Richterliche Überzeugung und Rechtskulturen	149
11.	Wissenskulturen und Experimentalkulturen	157
11.1	Das Experiment und die (Re-)Präsentation von Realität	157
11.2	Experimentelle Praxis als epistemologisches und wissen- schaftstheoretisches Problem	164
11.3	Experimentalsysteme, epistemische Dinge und Experi- mentalkulturen	172
11.4	Kognitionswissenschaftliche Experimentalkultur	174
12.	Naturalismus als Überzeugungssystem und Weltdeu- tung	180
12.1	Neurowissenschaften, Philosophie und überstürzte Weltdeutungen	182
12.2	›Korrelation‹ als Ausdruck einer Erklärungslücke . . .	192
12.3	Naturalisierte Epistemologie	195
12.4	Strategische Varianten und metaphysische Konstanten des Naturalismus	199
12.5	Zur Kritik des Naturalismus	202
13.	Wissen als gerechtfertigte wahre Überzeugung?	207

13.1	Wir können wissen, was wir wissen können	207
13.2	Wissensbegriffe	209
13.3	Prozedurale Wissensrechtfertigung und Wissens- anerkennung als minimale Problemlösung	213
14.	Wissen, Urteilskraft, Recht und Demokratie	221
14.1	Krise der Moderne?	222
14.2	Nicht Herr über sich selbst sein können	224
14.3	Urteilskraft	227
14.4	Verantwortung und Zurechenbarkeit	228
14.5	Krise des Wissens, Mangel an Urteilsfähigkeit und riskante Strategien der Kompensation	229
14.6	Demokratie und Recht	233
	Siglen	240
	Literatur	241
	Personen- und Sachregister	271

Für Ush

Vorbemerkung

Im Titel dieses Buches ist von *Kritik der Repräsentation* die Rede. Nicht gemeint ist, man solle den Repräsentationsbegriff kritisieren, um ihn zu verabschieden. *Kritik* ist in dem Sinne zu verstehen, wie Kant den Begriff geprägt hat: als aufklärende Analyse von Möglichkeitsbedingungen. Darüber hinaus ist eine umfassendere Kritik von Repräsentationen notwendig: eine *Epistemologie* (Erkenntnis- und Wissenstheorie) in der Perspektive Gaston Bachelards, welche die zu engen Grenzen der traditionellen Erkenntnistheorie überwindet. Zu untersuchen sind nicht nur die epistemischen, sondern auch die historisch-kulturellen Bedingungen des Repräsentierens und die – z.B. experimentellen – Mittel, mit deren Hilfe Gegenstände des Wissens entstehen. Ist eine solche Epistemologie ein sinnvolles und erfolversprechendes Unternehmen?

Die Bedeutung einer philosophischen Theorie der Erkenntnis und des Wissens ist heute nicht weniger umstritten als die allgemeinere Frage, was die Philosophie überhaupt zur Aufklärung über die Wirklichkeit beizutragen hat. Ist nicht, was sie in ihrer Geschichte zu leisten sich vorgenommen hat und sich noch heute vornimmt, längst Aufgabe und Gegenstand empirischer Wissenschaften? Ist das Programm einer naturalisierten Epistemologie nicht erfolgreicher als eine philosophische Erkenntnistheorie? Sollte die Philosophie nicht vor den empirischen Wissenschaften des Gehirns, den Kognitions- und Neurowissenschaften, die Segel streichen? Ich werde dafür argumentieren, dass sie dies nicht tun sollte.

Dieses Buch ist als *Plädoyer für ein wahrheitstheoretisch bescheidenes Philosophieren* der Versuch einer Antwort in komplexen Problem-lagen. Das philosophische Denken ist von zwei Seiten mit hegemonialen Ansprüchen konfrontiert, die beide mit unbescheidenen Wahrheitsansprüchen auftreten.

(i) In Wissenschaften, die sich mit der Beziehung zwischen Wirklichkeit und Wissen befassen, regt sich lauter Widerstand gegen die kantische kopernikanische Wende und die durch sie begründete Tradition der Theoriebildung. Ein neuer, in seinen Prinzipien alter und wahrheitstheoretisch maßloser Materialismus/Naturalismus (Kap. 12) provoziert mit der These, *alles* lasse sich als Element der physischen Welt erklären, und die beste wahre Erklärung liefere eine Wissen-

schaft nach dem Muster der exakten nomologischen Naturwissenschaften. Reduktionistische Strategien setzen auf die Karte, *alles*, auch Bewusstsein und Geist, auf natürliche Entitäten und Naturgesetze zurückführen zu können.

(ii) Die Verabsolutierung von Ansprüchen auf *die* eine Wahrheit ist das Kennzeichen totalitärer Herrschaft und Politik. Deshalb mündet dieses Buch, das in erster Linie Problemen der Epistemologie gewidmet ist, in die praktische Philosophie: Geht es nicht abstrakt um Erkenntnis- und Wissensprobleme, dann steht der Zusammenhang von *Wissen, Urteilsfähigkeit, Recht und Demokratie* auf der Agenda (Kap. 14).

Zu den zentralen, nicht allein für das Philosophieren, sondern auch für die Alltagsorientierung wichtigen Problemen der menschlichen Existenz gehört die Frage, ob unser Erkennen und Wissen einen direkten Zugang zu einer objektiven, d.h. von unseren Bewusstseinsleistungen unabhängigen Realität hat. Dieses Problem firmiert unter dem Namen »*Realismusproblem*« (Kap. 2). Es gibt weder in Philosophien noch in Wissenschaften noch in Künsten einen Konsens über die rationale Begründbarkeit des Realismus in seinen verschiedenen Formen. Dieser Dissens gilt auch für realismuskritische Konzeptionen. Die Diskurse, die zwischen Verteidigern metaphysisch-realistischer, *Common sense*-realistischer und intern-realistischer oder konstruktiv-empiristischer Auffassungen geführt werden und in denen man Argumente für Konzeptionen von Realität-an-sich und phänomenaler Wirklichkeit austauscht, betreffen theoretische Modelle, die das Selbstverständnis der Philosophie und ihrer Beziehung zu den Wissenschaften prägen.

In der Philosophie gibt es eine Tradition, die sich als theoretische Alternative zum Materialismus/Naturalismus anbietet und deren Erklärungsfähigkeit zu prüfen ist – die kantische. Im Rahmen der Weiterentwicklung dieser Tradition stellen *Pluralismus* und *interner Realismus* mögliche Grundlagen einer erklärungsstarken Epistemologie dar. Deren Kernfrage lautet nicht, wie unser Wissen *die Realität* nach dem Maß der Dinge abbildet, sondern wie *phänomenale Wirklichkeit* – Wirklichkeit nach Menschenmaß – in Wissensordnungen, epistemischen Konstellationen bzw. *Wissenskulturen* (Kap. 6) entsteht.

Eine solche Epistemologie hat sich von der Idee einer vorgegebenen und nur noch abzubildenden Welt verabschiedet. Gaston Bachelard, Chemiker, Wissenschaftshistoriker und Begründer der Epi-

stemologie in Frankreich, beschreibt diesen Abschied als ›kopernikanische Wende der Objektivität‹: Das wissenschaftliche Denken beginnt mit einer *époque*; es klammert aus, was Substanz-Metaphysiker ›Realität‹ nennen. Und Ernst Cassirer, Zeitgenosse Bachelards, schreibt 1921 in seinem Buch *Zur Einsteinschen Relativitätstheorie*: »In dem Augenblick, in dem das Denken, seinen Ansprüchen und Forderungen gemäß, die Form der ›einfachen‹ Grund- und Maßverhältnisse verändert, stehen wir auch inhaltlich vor einem neuen ›Weltbild‹. Die früher gewonnenen und festgehaltenen Beziehungen der Erfahrung verlieren jetzt zwar nicht ihre Geltung, aber sie treten, indem sie in einer neuen Begriffssprache ausgedrückt werden, zugleich in einen neuen Bedeutungszusammenhang ein.«

Etwas von der Welt wissen kann gemäß dieser zweiten kopernikanischen Wende nicht bedeuten, einen Gegenstand, ein Ereignis, eine Tatsache in der Weise zu wissen, wie sie der Alltagsverstand spontan unterstellt – in der Weise, wie fraglos hingenommene Gegenstände, Ereignisse und Tatsachen nun einmal sind. Die Welt, wie *wir* sie wissen, ist von Subjektivität geprägt. Die Namen und Bedeutungen von ›Realität‹ entstehen in Transformationen in die uns erscheinende *Wirklichkeit* – in Kulturen, in Zeichen und Symbolen, in denen Menschen ihre jeweiligen Welten entsprechend ihren Selbstbegriffen interpretieren und verstehen.

Im Zentrum dieses Buches steht die Frage: Was meinen wir, wenn wir sagen, wir hätten etwas erkannt und wüssten es? Wissen ist ein Ergebnis von Erkennen. Von Gewissheit sprechen wir, wenn wir von der Wahrheit des Erkannten überzeugt sind. Wie aber sprechen wir sinnvoll von Wahrheit, wenn wir der Annahme einer durch das Sein selbst garantierten Übereinstimmung zwischen Gegenstand und Aussage kein Vertrauen mehr schenken? Die moderne Kritik der Möglichkeitsbedingungen von Wissen hat zur Einsicht geführt, dass Aussagen keine Kopien des zu Erkennenden sind, sondern mit Voraussetzungen geladene *Artefakte*: geladen mit epistemisch-wissenskulturellen und praktischen Voraussetzungen, epistemischen und praktischen Bedürfnissen und Interessen sowie mit Einstellungen des Meinens, Glaubens und Überzeugtseins, des Wünschens und Befürchtens. Nicht zu vergessen ist eine weitere Voraussetzungsdimension – das Nichtwissen, dessen Wirkung sich im Wissen nicht offen zeigt.

Fragen wir nach den Zielen des Erkennens, nach den Vorausset-

zungen und Möglichkeiten, Ziele zu erreichen, und nach Maßstäben der Entscheidung über das Erreichen von Zielen, dann erweisen sich die Antworten der idealistischen Metaphysiken des Geistes, des radikalen Konstruktivismus, der materialistischen Abbildtheorien, der Input-output-Theorien der Naturalisten und des neurowissenschaftlich begründeten philosophischen Reduktionismus bzw. Identismus als zu einfach. Sie alle stellen zu wenige der Faktoren in Rechnung, die bei der Entstehung von Wissen eine Rolle spielen. Zu diesen Faktoren gehören nicht zuletzt *Einstellungen* (Kap. 7) und *Überzeugungen* (Kap. 8), denen derzeit vorherrschende Theorien der Erkenntnis, des Wissens und der Wissenschaft – im Unterschied etwa zu Ch. S. Peirce, W. James und L. Wittgenstein – lange Zeit kaum Aufmerksamkeit gewidmet haben; Überzeugungen scheinen dem philosophischen und wissenschaftlichen Bewusstsein so zu entgehen, wie Michel Foucault dies in *Les mots et les choses* (dt.: *Die Ordnung der Dinge*) für »unartikulierte Thematiken« und »unsichtbare Hindernisse« als »negative Seite der Wissenschaft« und als Aufgabe einer »Archäologie« beschrieben hat. Erst seit den 1980er Jahren genießen Überzeugungen, vor allem im Bereich der analytischen Philosophie, größere Beachtung.

Jede Aussage eines Subjekts (*S*), dass *p*, ist mit einer Einstellung zum propositionalen Gehalt (*p*) verbunden: *S* glaubt, wünscht, befürchtet, ist überzeugt, dass *p*. Selbst Theorien, die propositionale Einstellungen (*propositional attitudes*) berücksichtigen, fragen in der Regel nicht nach Herkunft, Status, Funktion und Wandel der *Überzeugungen*. Genau dies ist aber notwendig, weil die Einstellungen zu Aussagen in Überzeugungen eingebettet sind. Was sind Überzeugungen und was leisten sie? Individuelle oder kollektive *Denk-Bilder*, in denen sich Selbstverständnisse, Einstellungen, Wertungen und Präferenzen ausdrücken? Kulturen prägende *Denk-Muster*, die – dem Urmeter vergleichbar – das Maß für die Spannweite der Welterkenntnis sind? Spontane *Evidenzen* des *common sense* mit der Funktion, dem Denken und Verhalten in unsicheren Lebensverhältnissen Halt zu bieten? Spielen Überzeugungen die Rolle von *Paradigmata*, welche die innere Stimmigkeit religiöser, weltanschaulicher und wissenschaftlicher Welterklärungen ermöglichen? Welche Bedeutung kommt ihnen in Religionen, Philosophien, Wissenschaften und Künsten zu?

Die heute gängige Standarddefinition von »Wissen« lautet: *Wissen*

ist gerechtfertigte wahre Überzeugung (justified true belief). Statt von Definition ist eher von Problem und Forschungsprogramm zu sprechen. Bevor wir nicht *wissen*, was Überzeugungen sind, wie die Wahrheit von Überzeugungen bestimmt werden kann und was die Mittel und Wege der Rechtfertigung sind, kann von einer Aufklärung über Wissen kaum gesprochen werden.

Auch für Aussagen darüber, was Wissen ist, gilt das oben Gesagte: Wenn ich behaupte, zu wissen, was Wissen ist, dann bin ich davon überzeugt, die richtige Einstellung zu »Wissen ist x« eingenommen zu haben. Der philosophische und wissenschaftliche Streit geht genau darum: Das erkennende Subjekt S_1 wählt eine bestimmte Alltagsanschauung der Welt und in Philosophie und Wissenschaft ein bestimmtes epistemologisches Profil; es trifft die Wahl, Realist, Idealist, Naturalist etc. zu sein; S_2 wählt eine andere Weltsicht, ein anderes Profil, S_3 ein bestimmtes Begriffsschema, S_4 eine bestimmte Rahmentheorie, S_5 eine bestimmte Methodologie. Die Wahl hat Kontexte: Traditionen, Kulturen, Lebensbedingungen, arbeitsteilige Spezialisierungen, Opportunitäten etc.; sie ist nicht unbedingt frei. Jede Wahl hat Folgen. Der metaphysische Realist, der von einem direkten Bezug der Aussage zu Gegenständen, Ereignissen etc. ausgeht, kommt zu einem anderen Ergebnis als der interne Realist, der die Abhängigkeit seines Denkens und seiner Aussagen von einem semantischen und semiotischen Netzwerk, von einem Zeichen- und Beschreibungssystem, einräumt.

Der interne Realist, für den das Wissen nicht unabhängig von Kontexten ist, ist davon überzeugt, mit dem *faktischen Pluralismus* der Erkenntnis- und Wissensformen und der Vielfalt der Theorien leben zu müssen und leben zu können. Welche Bedeutung kommt in diesem faktischen Pluralismus *Wissenskulturen* zu, in deren Rahmen Standort- und Profilwahlen stattfinden? Genügt es, dabei an einfache Alternativen wie Religion vs. Wissenschaft, Kunst vs. Wissenschaft, Naturwissenschaft vs. Kulturwissenschaft, experimentelle vs. theoretische Wissenschaft zu denken? Oder sind diese Alternativen ihrerseits eingebettet in größer dimensionierte epistemische und praktische Kulturen, etwa europäisch-nordamerikanische, arabisch-islamische, afrikanische, asiatische usw.? Geht man von solchen geographischen Identitätsmustern aus, ist von Interkulturalität – einem Konzept, das (überschreitbare) Grenzen kennt – und Transkulturalität sowie Hybridität – Konzepten, die weder für Kollektive

noch für Individuen starre Grenzen kennen – noch nicht einmal die Rede.

Was ist die Matrix von Wissen, wenn es als *justified true belief* bestimmt werden soll? Die *systematische* Frage, der dieses Buch gewidmet ist, ist die nach der Bedeutung der These, Wissen sei gerechtfertigte wahre Überzeugung. Ein Grund, sie zu stellen, ist die biographische Erfahrung, die ich selbst mit eigenen Überzeugungen und deren Veränderung gemacht habe: Inwiefern und inwieweit war meine Überzeugung als Marxist gerechtfertigt und wahr? Warum gibt man eine zeitweilig verfestigte Gewohnheit des Denkens – einen epistemischen *Habitus* – auf? Was zerstört eine Gewissheit? Wie vollzieht sich ein Übergang von einer Überzeugung zu einer anderen, etwa zur Verteidigung des Pluralismus aus den *besseren Gründen* der Menschenrechte und der Demokratie? Was qualifiziert bessere Gründe?

Aufmerksamkeit richte ich auf einen Typus von Überzeugungen, der in der Philosophie noch kein Interesse gefunden hat, obwohl er im gesellschaftlichen Leben besonders folgenreich ist – auf die *richterliche Überzeugung*; Richter sprechen ihre Urteile allein aufgrund ihrer korrekt zu bildenden Überzeugung (Kap. 10). Dieser Überzeugungstypus ist ein Feld, in dem (i) exemplarisch im Vergleich von Rechtskulturen untersucht werden kann, wie und in welchen Kontexten sich Überzeugungsbildung – nach Regeln bzw. ungeregelt – vollzieht. Die mit diesem Typus von Überzeugung verbundene Problematik eröffnet (ii) eine Perspektive auf das Rechtfertigungs- und Wahrheitsproblem: In dem Maße, wie in der Rechtskultur Anforderungen an den *Wahrheitsbegriff* in Richtung hoher Wahrscheinlichkeit vermindert werden, erhöhen sich die *prozeduralen Anforderungen an Überzeugungsrechtfertigung*.

Ich werde dafür plädieren, diese Prozeduralisierung auf Wissensrechtfertigung insgesamt zu erweitern (Kap. 13): Überprüfbare Normen- und Regelbefolgung ermöglicht intersubjektives Verstehen auch dann, wenn (Re-)Präsentationen nicht mit dem Gütesiegel letzter Wahrheit versehen werden können. (Von [Re-]Präsentation spreche ich, um die mit dem Begriff ›Repräsentation‹ oft verbundene Annahme einer abbildenden Reproduktion bewusstseinsunabhängiger Realität zu vermeiden und um die Bewusstseins- bzw. Zeichen- und Interpretationsabhängigkeit der Präsentation von phänomenaler Wirklichkeit zu betonen.)

Zu den Prozeduren, von denen hier die Rede ist, gehört die Befolgung einer Regel: Im Interesse der Durchsichtigkeit und Wahrhaftigkeit des Argumentierens und der akademischen Lehre sind die Karten offenzulegen, mit denen man spielt; man muss die Argumente, für die Geltung beansprucht wird, datieren und mit der eigenen Unterschrift versehen. Das epistemologische Profil des internen Realismus und Pluralismus, das ich aus Gründen, von denen dieses Buch handelt, gewählt habe, trägt in *historischer* Hinsicht Züge von Kants *Kritik*, Peirces Semiotik, Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen*, Bachelards *Epistemologie*, Goodmans *Theorie der Welt-Versionen* und Putnams *internem Realismus*. Indem ich auf dieses Profil als Ergebnis einer *Wahl* verweise, räume ich zugleich ein, die Prinzipien der Epistemologie könnten auch anders gedacht werden. Ich untersuche zentrale Aspekte der Erkenntnis- und Wissenstheorie in der Perspektive des internen Realismus, dessen Erklärungsreichweite ich auszuloten versuche. Es geht um Wissenschaft; unter Wissenschaft verstehe ich mehr als akademische Theorie. Folge ich Peirce, dann geht es um ein Engagement für die Bildung einer Überzeugung zu Erkenntnis und Wissen, die erstens die Grenzen des Alltagsverstands sprengt und zweitens dadurch auf ein angemessenes Handeln zielt, dass sie das Umgehen mit Überzeugungen beherrscht. Die Aufgabe, wie in einem Lehrbuch über alle einschlägigen Theorien zu informieren, habe ich mir nicht gestellt.

Vorbereitet ist dieses Buch durch meine Bremer Vorlesungen zur Einführung in die Erkenntnistheorie, durch langjährige interdisziplinäre Arbeit im *Zentrum Philosophische Grundlagen der Wissenschaften* und durch meine Mitwirkung an der von der VolkswagenStiftung 2005-2008 geförderten Forschergruppe *Repräsentation – Theorien, Formen und Techniken* (der Projektverbund umfasst Forschungsvorhaben in Bremen, Hamburg, Köln und Siena); sie hat mich nicht nur mit den theoretischen Schwierigkeiten interdisziplinärer Kooperation zwischen Philosophen und experimentell arbeitenden Neurowissenschaftlern konfrontiert, sondern auch mit der Frage nach dem durch Experimente erzielbaren Wissen über Repräsentation und Wissen, nach Experimentalkulturen als Teilmengen von Wissenskulturen (Kap. 11).

Den Kooperationspartnerinnen und -partnern sowie vielen Studierenden gilt mein Dank für anregende und lehrreiche Diskussionen. Zu danken habe ich Frau Dr. Vera Szöllösi-Brenig und Herrn

Prof. Dr. Axel Horstmann für eine außerordentlich faire und produktive Projektberatung und -begleitung, wie sie derzeit bei Förderinstitutionen keineswegs die Regel ist. Für wertvolle Anregungen und Ergänzungen zum Kapitel über die richterliche Überzeugung danke ich meinem Bruder Gerd und meinem Sohn Moritz – beide sind Juristen. Herrn Andreas Jürgens M. A. verdanke ich viel Unterstützung bei der Literaturbeschaffung; Frau Melanie Hoffmann M. A. und Herrn Andreas Jürgens M. A. bin ich für gründliches Korrekturlesen dankbar.

Da auch beim Philosophieren das Rad nicht immer wieder neu erfunden werden muss, habe ich bei einigen Ausführungen zur geschichtlichen Entwicklung des internen Realismus in bearbeiteter Form auf frühere Veröffentlichungen zurückgegriffen; Hinweise finden sich jeweils in den Fußnoten. Kein Philosophieren beginnt an einem Nullpunkt des Wissens. Aus Originalitätssucht das Zitat zu meiden hat mit Wissenschaft nichts zu tun. Die umfangreichen Quellen und die Literatur, mit denen ich gearbeitet habe, sind deshalb und zur Förderung weiteren Studiums in Zitatform berücksichtigt bzw. in den Fußnoten nachgewiesen. Für die Argumentation besonders wichtige Gedanken und Argumente Dritter sind durch Einrückung optisch hervorgehoben.

Bremen, August 2008

H. J. S.

1. Wissen können – oder Das menschliche Maß¹

So bildet die Sprache [...] schon ihrer reinen Form nach das Widerspiel zu der Fülle und Konkretion der sinnlichen Empfindungs- und Gefühlswelt. Der Einwand des Gorgias: »es redet der Redende, aber nicht Farbe oder Ding«, gilt in verschärftem Maße, wenn wir die »objektive« Wirklichkeit durch die »subjektive« ersetzen. In dieser letzteren herrscht durchgängig Individualität und höchste Bestimmtheit.

E. Cassirer²

Der *Anthropos-metron*-Satz des Protagoras, aller Dinge Maß sei der Mensch – des Seienden, dass (wie) es ist, des Nichtseienden, dass (wie) es nicht ist –, bildet seit der Sophistik, der ersten europäischen Aufklärung, den Kerngehalt erkenntniskritischer Philosophien. Er bringt zum Ausdruck, *wie* Menschen wissen können. Als These, der Mensch schaffe das Seiende, wäre dieses auch als *Homo-mensura*-Satz bekannte Programm missverstanden.

Zu den Intuitionen des Alltagsverstandes gehört der Satz nicht. Die habitualisierten Intuitionen unseres Alltagsbewusstseins und des *common sense*³ – auch in den empirischen Wissenschaften – kommen mit einem naiven Realismus⁴ aus: Es steht uns beim Erkennen eine fertige äußere Dingwelt gegenüber, die wir nur noch in Worte zu fassen haben. Kontraintuitiv ist auch der Einwand des Gorgias »es redet der Redende, aber nicht Farbe oder Ding«. Dem Alltagsverstand widerstrebt die Annahme des epistemischen *Perspektivismus*⁵ und *Pluralismus*,⁶ es gebe eine Vielzahl möglicher subjektiver Zu-

1 Siehe auch die ausführliche Einführung zu Epistemologie und Pluralismus in Sandkühler 2002a und Kap. 13 in diesem Buch.

2 ECW 11, S. 134f. Hervorh. v. mir.

3 Zur Gewissheit stiftenden Funktion des *common sense* vgl. Parret 1983b.

4 Siehe hierzu Kap. 2.2. Zum Realismus-Problem vgl. meinen enzyklopädischen Artikel 1999b. Zur neueren Realismus-Diskussion vgl. Willaschek 2000 und 2003.

5 Vgl. hierzu Sukale/Rehkämper/Plümacher 1999.

6 Vgl. Abel 1996, Abel/Sandkühler 1996 und Sandkühler 1999a. Ich spreche von *epistemischem* Pluralismus als einem Faktum, nicht aber als einer Norm. Niemand kann bezüglich des Wissens und seiner Einstellungen zum Wissen verpflichtet wer-

gänge zur Natur, zu Kultur und Geschichte und zum Selbst – Perspektiven in Relation zur Lebenswelt, zu praktisch-sozialen Kontexten und Wissenskontexten. Tatsächlich aber gehört es zu den epistemischen, d.h. Wissens-Voraussetzungen, dass die Dingwelt kein Wissen oktroyiert und man *epistemologische Profile* (Gaston Bachelard⁷) und *Welten* (Welt-Versionen, Nelson Goodman⁸) wählen kann. Der Alltagsrealismus geht gleichwohl spontan von den Dingen in der Realität als etwas *Gegebenem* aus und von der Unterstellung, richtige Erkenntnis bilde die Eigenschaften des Gegebenen ab: Der Baum, den ich sehe, *ist* der Baum, der unabhängig vom Gesehenwerden mit bestimmten Eigenschaften existiert. Diese Annahme ist ein Irrtum. Es gibt keine *bedeutungsvollen* Nachrichten eines Abenders mit dem Namen ›Sein/Seiendes‹, die uns als Adressaten zukommen. Die Autoren der Bücher der Natur, der Geschichte, des gesellschaftlichen Lebens, in denen dem Seienden Bedeutungen für Lebenswelten zugeschrieben werden, sind wir selbst.

Die mit dem Mythos des Gegebenen⁹ verbundene Gewissheit kennt der interne Realismus – das mit Pluralismus verbundene epistemologische Profil meiner Wahl – nicht. Er bestreitet, dass die Realität diese oder jene bestimmte Repräsentation erzwingt. Der Baum, den ich sehe, existiert unabhängig vom Gesehenwerden. Aber der phänomenalen (im Erkennen erscheinenden) Wirklichkeit¹⁰ des Baumes werden im repräsentierenden Akt des Bewusstseins Eigenschaften

den, Pluralist zu sein. Ein epistemischer Pluralist wird nicht behaupten, der Pluralismus sei die einzig richtige Denkweise; als Dogmatismus/Fundamentalismus wäre epistemischer Pluralismus ein Widerspruch in sich. Gleiches gilt für den hier benutzten Begriff ›Relativismus‹. Diese Einschränkung gilt jedoch nicht für den in Ethik und Recht begründeten *normativen* Pluralismus als Grundlage des Rechtsstaats und der Demokratie; siehe Kap. 14.

7 Zu Bachelard siehe Kap. 4.1.

8 Zu Goodman siehe Kap. 4.2.

9 So Sellars 1956, S. 38: »The idea that observation ›strictly and properly so-called‹ is constituted by certain self-authenticating nonverbal episodes, the authority of which is transmitted to verbal and quasi-verbal performances when these performances are made ›in conformity with the semantical rules of the language‹, is, of course, the heart of the Myth of the Given.« Vgl. ebd., S. 10, 26, 29, 32, 61.

10 Im Folgenden wird zwischen Realität und (phänomenaler) Wirklichkeit unterschieden: ›Realität‹ bezeichnet als ontologischer Begriff den Status einer Außenwelt, von der gesagt wird, sie sei von Bewusstseinsakten unabhängig; ›Wirklichkeit‹ bezeichnet als epistemologischer Begriff die uns nach menschlichem Maß erscheinende Welt.

ten und Bedeutungen zugeschrieben, z.B. mit der Distanz des Sehenden sich verändernde Größen, Schönheit oder Symbolfunktionen (wie etwa eine Eiche als Gerichtseiche). Freiheitsgrade der Bedeutungszuschreibung gibt es auch für das Selbst, für das Selbstbewusstsein und die Selbstbeschreibung: Ein und dasselbe Ich ist in Norddeutschland Bremer, in Deutschland Norddeutscher, in Europa Deutscher, in Asien Europäer, in der Welt ein Mensch.

Der Akt der Erkennens schafft keine Gegenstände (mit Kant: Dinge, wie sie an sich selbst sind); aber er schafft und formt *Erkenntnis*-objekte in Abhängigkeit von Wissenskulturen und (Re-)Präsentationsformaten als Dinge, wie sie für Menschen sind. Die Grade der Unbestimmtheit der Erkenntnisobjekte – ihrer empirischen Unterterminiertheit (W.V.O. Quine) – und die Freiheitsgrade des *Repräsentierens-als* erhöhen sich in dem Maße, wie es sich um Zeichen und Symbole handelt. $\forall$ kann als Symbol eines Springbrunnens oder eines fliegenden Vogels wahrgenommen werden.

[Der] Begriff des Zeichens ermöglicht die Orientierung in der Welt als Orientierung an »etwas«, das zugleich freilässt. [...] Das Zeichen bleibt gegenüber jeder Interpretation »stehen« für andere Interpretationen, durch *andere Personen* und durch »dieselbe« Person zu einer anderen *Zeit*.¹¹

Die einzelnen Zeichen bedeuten, für sich genommen, nichts.¹² Die Zeichen verwendenden Subjekte sind in übergreifende Zeichen- und Symbolkonstellationen eingebunden und binden die Zeichen in ihre Konstellationen ein. Die bezeichneten *Erkenntnis*dinge bekommen ihre Bedeutungen in *Wissenskulturen*.¹³ Deshalb betonen interne Realisten die kognitiven und praktischen Voraussetzungskontexte und die Abhängigkeit der mit den Dingen verbundenen Eigenschaften von Namensgebung, Zeichensetzung und Bedeutungszuschreibung.

Die Frage, ob wir uns Wissen zuschreiben und wahre Aussagen über etwas in der Außenwelt machen können, beantwortet der interne Realist nicht mit dem »Ja« des Korrespondenztheoretikers und nicht mit dem »Nein« des Skeptikers; seine kontextualistische

¹¹ Simon 1994, S. 12. Vgl. Abel 1993.

¹² Merleau-Ponty 2007, S. 53, betont, »daß jedes von ihnen weniger einen Sinn ausdrückt, als daß es einen Sinnabstand zwischen sich selbst und den anderen Zeichen angibt«.

¹³ Zu Wissenskulturen siehe Kap. 6.